

nend in eine Anmerkung setzte: „Natürlich sind Leben und Sterben Jesu samt Worten und Taten direkt oder indirekt die Quelle aller theologischen Reflexion der ntl Autoren. Und gewiß lassen sich auch entscheidende Züge des Jesusgeschehens historisch rekonstruieren. Aber das Bemühen einer Theologie des NT, der Versuch, die Glaubensverkündigung des NT in ihren theologischen Aussagen zu erhellen, kann von beidem abscheiden. Ja, sie muß es“¹⁸. Andernfalls droht ihr eine zu beschränkte und oberflächliche Einstellung zur Geschichte. Schlecht beraten wäre man, wollte man eine solche Einstellung sanktionieren. Denn darin liegt wirklich die Gefahr, die Einheit der Christusbotschaft zu zerbrechen, insofern versucht wird, die vier Evangelien an einem fünften irgendwie rekonstruierten Jesusbild zu messen. Ein Vergleich der vier Evangelien untereinander aber kann nur den Reichtum der Christusbotschaft zeigen und wird die Einheit der Christen fördern, je mehr uns bewußt wird, wie arm wir bleiben, wenn wir nicht aufeinander zugehen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

„Richtet nicht!“

Auslegung und Meditation von Röm 2, 1, Mt 7, 1 f. und Röm 8, 1

Du bist in jedem Fall ohne Entschuldigung, o Mensch, wenn du richtest; denn willst du über den andern richten, so sprichst du über dich selbst das Urteil: du tust ja dasselbe, Richter! Röm 2, 1

Mit diesem Satz zieht Paulus die zugleich furchtbare und heilsame Konsequenz aus den Wahrheiten, die er in Kap 2, 1 – 3, 20 seines Briefes an die Gemeinde in Rom vorbringt. Er setzt voraus, daß die Verurteilung des Menschen, welche sozusagen die dunkle, nicht einfach zu überspringende Seite des Evangeliums selbst ist, sich auf *alle* Menschen erstreckt. *Jeder* Mensch hat Grund genug, Gottes Zorn auf sich selbst zu beziehen. Paulus faßt das Ergebnis der ganzen Argumentation in 3, 19 noch einmal zusammen: „Also muß jeder Mund verstummen und die ganze Welt sich schuldig bekennen vor Gott.“

¹⁸ *Besinnung auf das Neue Testament*, Freiburg 1964, 28 Anm. 3.

Der Mensch, den Paulus in 2, 1 anredet, zwar offensichtlich der Vertreter einer religiösen Fehlhaltung, ist zunächst nicht näher gezeichnet. Erst in V. 17 wird er ausdrücklich als Jude angeredet, der sich angesichts der in 1, 19 f. erhobenen Anklage für nicht betroffen hält. Er steht dem ganzen Treiben der heidnischen Welt als gewissermaßen unbeteiligter kritischer Zuschauer gegenüber, weil man ihm die groben in 1, 24 f. angedeuteten Sünden nicht so leicht nachweisen kann. Er begreift nicht, daß die „Kritik“, mit der er die anderen kritisiert, mit der er die Heiden betrachtet und verurteilt, gerade weil sie nicht unbegründet ist – er hat sie ja aus dem göttlichen Gesetz –, vor allen anderen ihn selber trifft. Denn er tut das, was dort von den anderen getan wird, im Grunde auch (V. 1). Wer aber im Blick auf die anderen bei der tödlichen „Kritik“ stehen bleibt, der definiert eben dadurch sein eigenes Urteil. Er sollte Gottes Botschaft zu Ende hören, sie als Urteil der Güte, Geduld und Langmut verstehen. Der Mensch hingegen, den Paulus hier anspricht, beweist mit seinem Urteil über die Heiden, daß er nicht Gnade sein lassen will, und das wird gerade ihn zu Fall bringen. Die Krise wird todsicher über ihn kommen.

*

Der „fromme Jude“, den Paulus angreift, lebt nicht nur in der Erinnerung fort, als Typ einer bestimmten geschichtlichen Situation, die vergangen ist. Er zeigt vielmehr eine Gefahr an, die unter vielerlei Namen zu allen Zeiten weiterlebt, auch in der Kirche, in jedem „Frommen“. Sie ist in der augenblicklichen Krise der Kirche besonders virulent.

Die Zeit ist vorbei, wo der Christ sich dem Nicht-Christen überlegen fühlte, und die Ordensleute sich als Gottes Auserwählte betrachteten. Alle sind heute angefochten, unsicher geworden, in dem Schmelzriegel der gegenwärtigen Stunde, der nur noch schwer unterscheiden läßt. Dennoch hat die „fromme Kritik“ an den „Ungläubigen“ nicht nachgelassen. Sie scheint im Gegenteil erst recht ihren Nährboden gefunden zu haben, und zwar im Raum der Kirche selbst. Landauf, landab begegnet man ihr, bei den linken und den rechten Frommen, den Theologen und den Laien, den Jungen und den Alten. Sie macht weder vor dem Pfarrhaus noch vor der Klosterpforte halt. Einer bezichtigt den anderen des Unglaubens, des Verrates, der Ketzerei – in der „Familie“ und auf offenem „Markt“. „Du bist in jedem Fall ohne Entschuldigung, o Mensch, wenn du richtest (auch wenn du der Meinung sein kannst, dein Richtspruch bestehe zu Recht); denn willst du über den anderen richten, so sprichst du über dich selbst das Urteil: du tust ja dasselbe, Richter!“ Wir alle sind schuldig geworden, pochen mehr auf unsere eigene Einsicht, auf unsere (alten oder neuen) Glaubensformeln, als uns in wirklichem Glauben dem jeden Tag neu ergehenden, unausschöpfbaren Wort Gottes zu öffnen und es als Anruf zu verstehen. Wir können darum nur eines: solidarisch sein im Bekenntnis der Schuld, um eins zu sein in der Hoffnung, in der Erwartung der Gnade, der Geduld und Langmut Gottes über unsere Generation, der barmherzigen und verzeihenden Liebe des Vaters zur Kirche der Sünder. Solche Solidarität wäre schon das Zeichen neuer Gemeinschaft, der Überwindung der tödlichen Gefahr, die eine gnadenlose Kritik in sich birgt.

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn so, wie ihr richtet, werdet auch ihr gerichtet werden, und mit dem Maße, mit dem ihr meßt, wird auch euch gemessen werden.

Mt 7, 1 f.

Für manche hat es den Anschein, als würde bei Mt jedes menschliche Richteramt verboten. Aber man darf die einzelnen Sprüche nicht isoliert betrachten. Gerade das will Mt vermeiden, indem er die scheinbar widersprüchlichsten Traditionen in sein Evangelium aufnimmt. Wenn irgendeiner uns daran hindert, den Befehl „Richtet nicht!“ zu mißdeuten, dann gewiß Mt, der wahrhaftig alles andere ist als ein Begünstiger sittlicher Laxheit. Von Auflösung des Gesetzes kann keine Rede sein (vgl. 5, 17 f.). Die Probleme der Kirchenzucht, der Gemeindeordnung und des Zustandekommens von Rechtsurteilen werden ausdrücklich aufgegriffen (18, 15 ff.). Die ganze Bergpredigt steht unter dem Thema der wahren Gerechtigkeit.

So gesehen stößt auch Mt 7, 1 f. letztlich in die gleiche Richtung wie Röm 2, 1. Es geht einfach darum, daß Menschen sich das Richteramt Gottes anmaßen. Lk 6, 37 redet ausdrücklich präzisierend vom „Verurteilen“. Wer in diesem Sinne richtet, den richtet Gott. Mt setzt wie Paulus voraus, daß wir vor Gott „allzumal Sünder“ sind (vgl. Röm 3, 23 mit Mt 6, 12; 7, 11; 18, 24). Wenn Gott uns mit dem Maß messen würde, wie wir die anderen messen, wer könnte dann vor Gott bestehen! Die Praxis der Pharisäer, den Sünder um Gottes Sache willen unbarmherzig zu verdammen (vgl. Mt 9, 1 ff.; Lk 7, 40 ff.), zeigt, wie tief die Problematik ist, in der wir uns hier bewegen. Auch Paulus bewegt sich zwischen Extremen, wenn er einerseits schreibt: „Ich bin mir ja keiner Sache bewußt; aber damit bin ich noch nicht gerechtfertigt“ (1 Kor 4, 4), anderseits selbst bei einem die Hoffnung nicht aufgibt, der so tief gesunken ist, wie der Blutschänder in Korinth (vgl. 1 Kor 5, 5).

*

Es muß unter Menschen richterliche Vollmacht geben, die Recht Recht nennt und Unrecht Unrecht, dem Bösen wehrt und es ahndet. Das gilt auch für die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche. Sie übt diese Vollmacht vor allem in ihrem Amt aus (Mt 18, 18 mit Mt 16, 19; vgl. Jo 20, 23); aber auch der einzelne Christ als Glied der Gemeinde und die ganze Gemeinde haben an dieser Vollmacht Anteil (Mt 18, 15–17) und sind ebenso wie die Amtsträger verpflichtet, von dieser Vollmacht Gebrauch zu machen, wo das Wohl der Gemeinschaft es erfordert. Welch unheimliche Pflicht! Wer wagt es schon, zu sagen, daß ein Tatbestand schwerwiegend genug ist, um einen Mitchristen „im Namen Christi“ (1 Kor 5, 4) richten zu müssen, und das Urteil – durch Zurechtweisung, Entlassung aus einem Dienst, „Behalten der Sünden“, Ausschließung aus der Gemeinschaft – auszusprechen? Wer garantiert dafür, daß dieses Urteil in gleicher Weise dem einzelnen wie der Gemeinschaft zum Heil gereicht? Laufen wir nicht dauernd Gefahr, zu voreilig und zu sicher zu urteilen, menschliches Gericht mit Gottes Gericht zu verwechseln?

Fragen wir deshalb einmal: Was treibt den Menschen eigentlich immer wieder zur Verurteilung des anderen, der nicht so denkt und ist, wie wir, und warum ist das Urteil über sie oft so hart und unbarmherzig? Was steckt dahinter? Ist es

der Zwang zur Selbstrechtfertigung? (Man mißt den anderen an sich, seinen Vorstellungen, seinen Maximen, seinem sittlichen Kanon, seinem Verhalten und seinen Taten, um sich gegen ihn abheben zu können, sich zu bestätigen; man verteidigt sich gegen vermeintliche oder offene Vorwürfe.) Oder liegt eine Abwehr vor, aus Furcht vor Mächten, die einen selbst bedrohen, weil sie im eigenen Herzen, in dessen unterbewußten, aber sehr real erfahrenen Tiefen zu Hause sind? Oder einfach die Angst, die Angst vor dem Anderen und Unbekannten, über das wir nicht mehr verfügen, das wir nicht mehr einkalkulieren können? Im letzten weiß der Mensch es selbst nicht. Auch dort, wo das Urteil zu Recht besteht, schlägt darum dieses Urteil so leicht in Verurteilung um, wird selbstgerecht und unbarmherzig. Hier ist das Geheimnis der Bosheit am Werk, die Sünde der Selbstverschließung, der Lieb-losigkeit. Solche Sünde schlägt auf den Richtenden wieder zurück. Im Maß er richtet, wird er wieder gerichtet, nicht durch eine von außen kommende richterliche Instanz, sondern durch sich selbst. Gott, sein Richter, tut nur kund, was er, der richtende Mensch, schon ist; er bestätigt und sanktioniert nur, wessen ihn sein Gewissen anklagt.

Es kommt keine Verurteilung in Betracht für diejenigen, die in Christus Jesus sind!

Röm 8, 1

Verurteilt wurde in Röm 2, 1 jeder Mensch, der sich als ungeduldiger Richter über die anderen setzt, und Gottes Gnaden-Urteil nicht hören will. Weil er die Gnade verstößt, an die er sich halten soll, und sich durch Erfüllung des gebieten- den Buchstabens (vgl. 7, 6) sein Heil *selbst* verschaffen will, ist er schon verurteilt, kann er nur noch lebend sterben.

Für diejenigen aber, die „in Christus Jesus sind“, gibt es keine Verurteilung, heißt es in Röm 8, 1. Damit hat Paulus, trotz der apokalyptischen Endgerichtsbilder, die sich in seinen Schriften finden, die sogenannte präsentische Eschatologie des Johannes sachlich schon erreicht. Man vergleiche wiederum Jo 3, 18: „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet.“ Das ganze 8. Kapitel des Römerbriefes lehrt uns darüber, daß die Verurteilung des Menschen hinfällig ist, indem Gott jenem Verbiegen und Zerbrechen des Gesetzes damit begegnet, daß er seine Gnade triumphieren läßt bei Jedem und *für* Jeden, der an Christus glaubt. Aber das bedeutet nicht etwa Aufhebung des Gesetzes oder Amnestie, sondern Auf- richtung des Zerbrochenen durch die Gabe des *Geistes*, der uns *jetzt* und *hier* schon das unschuldige Leben gibt, das als solches die Hoffnung hat, ewiges Leben zu werden.

Diese Freiheit kennt keine Krise, denn sie ist damit gegeben, daß der Mensch nicht mehr mit „Ich“ anfangen muß, sondern mit Christus anfangen darf, weil Gott in ihm einen neuen Anfang gesetzt hat. Alle eigenen Befreiungsversuche enden mit dem paulinischen Seufzer in 7, 24: „Ich elender Mensch!“ Die neue Wirklichkeit besteht darin, daß der Geist (vgl. 8, 2) den Menschen dazu bringt, Gottes Gnade zu suchen, um eben dadurch befreit zu werden von der verkehrten Gestalt des Gesetzes und von der Not, die es dem Menschen in dieser verkehrten Gestalt bereiten muß.

Von sich aus, ohne Gnade, ist der Mensch selbstgerecht, aber auch sich selbst verurteilend, beides zusammen; eines folgt aus dem anderen; bald überwiegt das eine, bald das andere; heute vor allem das Letztere: die Selbstverurteilung. Solche Verurteilung geht aber nur selten auf eine Erkenntnis und das Bekenntnis von Sünden zurück. Sie äußert sich zwar in tief sitzenden, unabweisbaren Schuldgefühlen, aber darin ist wirkliche und vermeintliche Schuld in gleicher Weise, ununterscheidbar miteinander verwoben. Die unmittelbare Erfahrung registriert nur ein Uneins- und Zerstrittensein mit sich, den Selbstverlust, die Uneigentlichkeit des Denkens und Tuns. Fast unmöglich, Sünde und Schuld von vorgegebenen Belastungen zu unterscheiden. So bleibt ein untergründiges Schuldbewußtsein, aus dem es kein Entrinnen gibt. Der Mensch droht dauernd an sich selbst zu ersticken. Er ist in seiner eigenen, undurchschauten Untiefe begraben.

Erlösung wird von ihm darum auch nicht so sehr als Befreiung von Sünde, von klar umrissener Schuld empfunden, sondern als ein Frei-Werden von sich selbst, von Selbstverstrickung und Selbstentfremdung, als Einssein mit sich selbst und daraus folgend als Freiheit des Über-sich-verfügen-Könnens in liebender Selbstmitteilung. Solche Erlösung ist nur möglich in der Erfahrung vollkommen selbstloser Liebe, im totalen Umfangensein von einem Liebenden. Gerade diese Erfahrung aber macht der Glaubende, in der Erfahrung liebender Verbundenheit mit Christus, und der Apostel bestätigt ihm, daß seine Erfahrung die unsagbar beseligende Wirklichkeit Gottes trifft, der sich in seinem Sohn uns liebend und endgültig mitgeteilt hat.

Franz-Josef Steinmetz SJ, Friedrich Wulf SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Glaube

Wer ist das eigentlich – Gott? Hrsg. Hans Jürgen Schultz (Die Bücher der Neunzehn. 169). München, Kösel 1969. 290 S., Ln. DM 12,80.

Der Sammelband geht auf eine vom Herausgeber angeregte und veranstaltete Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks zurück. Er enthält eine Einleitungsmeditation über das Wort „Gott“ und eine Zusammenfassung am Schluß des Buches; dazwischen 21 Beiträge, geordnet zu je 7, nach folgenden Gesichtspunkten: 1. „Durchblicke durch die Gegenwart“ (von verschiedenen Disziplinen her, von der Tiefenpsychologie und der Sozialwissenschaft über die Litera-

tur und Philosophie bis zur Theologie), 2. „Rückblicke in die Geschichte“ (AT, NT, Griechen, Kirchenväter, Hochscholastik, Neuzeit, 19. Jhd.), 3. „Ausblicke in die Zukunft“ (das „nach-religiöse“ Zeitalter der evolutiven Welt und der geplanten Zukunft). Die Verfasser sind bekannte (fast ausnahmslos katholische) Autoren, Theologen (K. Rahner, H. Fries, B. Welte, J. Ratzinger, A. Auer, J. B. Metz u. a.) und Nicht-Theologen (A. Görres, R. Spaemann, H. R. Schlette, W. Dirks u. a.).

Anlaß der Frage „Wer ist das eigentlich – Gott?“ (sie stammt von Kurt Tucholsky) ist die immer geringer gewordene gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Rolle